

Zeitschrift: Jahrheft / Zürcher Unterländer Museumsverein
Herausgeber: Zürcher Unterländer Museumsverein
Band: 10 (1952-1953)

Artikel: Kleiner Museumsführer
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleiner Museumsführer

Im Jahre 1753 ließ der habsbische Amtsrichter Heinrich Meier an der Dorfstraße in Oberweningen ein neues Haus erbauen. Dieser Ehrenmann entstammte einem alten Ortsgeschlecht, aus dem zwei angesehene Herrschaftsuntervögte, d. h. Stellvertreter des Regensberger Landvogtes hervorgegangen waren. Er amtierte auch als „Kastenvogt“ und verwaltete als solcher das Vermögen des sogenannten „Kirchspiels im Wehntal“. Der Kirchgemeinde Schöfflisdorf-Oberweningen-Schleinikon und der Schule seines Wohnortes vermachte er in seinem Testament über 1000 Gulden, was seinen Wohlstand deutlich bezeugt. Das gilt auch für sein stattliches Bauernhaus sowie für den östlich davon erstellten Speicher Nr. 112, in dem nun das kleine Wehntaler Museum eingerichtet ist. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts wohnte im Hauptgebäude die Familie des Gemeindegutsverwalters Hans Rudolf Keller, der 1797 auf der Südseite einen zweiten Speicher aufrichten ließ und später als Statthalter amtierte. Anno 1878 konnte sich der von Dielsdorf zugezogene Landwirt Heinrich Schärer hier „einweihen“, und seine Söhne Heinrich und Emil dürfen mit Hochachtung als die wichtigsten Spender und Betreuer dieses Museums bezeichnet werden. In ihrem Hause waren nämlich seit Jahrzehnten viele von früheren Bewohnern darin belassene oder von den Vorfahren ererbte Altertümer nicht beseitigt oder verkauft, sondern sorgfältig aufbewahrt worden, und als dann im Januar 1936 der Gedanke eines hiesigen Museums zur Ausführung kam, zögerte Gemeindeammann Heinrich Schärer keinen Augenblick, sie diesem in großzügiger Weise zu übergeben, und zwar mit wenigen Ausnahmen als Geschenke. So stammen von den rund 150 Ausstellungsgegenständen etwa 100 aus dieser Familie. Die anderen wurden von wohlwollenden Dorfbewohnern und sonstigen Unterländern beige-steuert oder gelegentlich auch käuflich erworben. Wenn hier Zahlen genannt wurden, geschah das nicht etwa deshalb, um damit zu prahlen; denn der Schreibende weiß wohl, daß diese Sammlung von allen ähnlichen eine der bescheidensten ist. Trotzdem freut er sich mit vielen jungen und alten Besuchern und mit dem Vorstand des Museumsvereins wenigstens über das, was bis heute erreicht wurde und ist gern bereit, gemäß einem schon oft geäußerten Wunsch die wichtigsten Ausstellungsgegenstände hier kurz

zu beschreiben, wozu aber bemerkt sei, daß gewisse Umgruppierungen vorgesehen sind, wodurch die nachfolgende Anordnung teilweise etwas verändert werden könnte.

Im ersten Stock des vom Verein gemieteten Speicherteils befinden sich links beim Eingang allerlei **Ueberreste aus den frühesten Zeiten**. Da steht z. B. die genaue Kopie eines Töpfchens aus einem der 28 Grabhügel auf der Egg. Es ist das ein Hinweis auf die ältesten Bewohner dieser Gegend, die am Ende der Steinzeit, also vor etwa 4000 Jahren, hier lebten. Vermutlich war es eine Urne für die Asche eines Kindes; denn damals kam bei uns die Totenverbrennung auf. Die unteren Verzierungsmuster wurden mit einem Hölzchen angebracht, die oberen aber mit einer Schnur, weshalb man jene „ersten Oberweningener“ als Schnurkeramiker bezeichnet hat. Das wertvolle Original dieses Töpfchens befindet sich im Landesmuseum. — Am Südhang der Egg hatten sich auch die Römer angesiedelt, besonders im sogenannten „Heinimürler“, d. h. „Heidenmürler“, der heute mit Reben bepflanzt ist. Dort wurden seit 100 Jahren wiederholt Grabungen durchgeführt und u. a. Wasserleitungen, Heiz- und Badeeinrichtungen, Mosaikböden und viele andere Hinweise auf einen römischen Herrnsitz entdeckt. Einige solche Ueberreste sind hier zu sehen, und in der Münzensammlung befinden sich auch etliche römische Stücke.

Dann kommt man zu den verschiedenen Geräten der **Hanf- und Flachsverarbeitung**. Diese war für beide Gespinstpflanzen nicht ganz gleich, aber doch ähnlich. Der Hanf wurde hier noch vor 50 Jahren häufig angepflanzt, dann aber immer weniger. Seine Stengel können eine Höhe von etwa 3 Meter erreichen. Sie wurden nach der Ernte gebrochen und gehehelt. Die weitere Verarbeitung der Faser erfolgte in einer Hanfreibe. Kurz und bündig kann gesagt werden, aus dem Hanf habe es eher gröberen Stoff gegeben sowie das Material für Säcke und Seile. — Der Flachs wird etwa 80 cm hoch und trägt blaue Blüten. Im Sommer wurden die Pflanzen aus der Erde gezogen und an der Sonne getrocknet. Mit einer Riffel kämmte man die Samenkapseln weg. Ihr Inhalt diente zur Delbereitung und als Heilmittel. Dann wurden die Stengel in Büscheln unter dem Dach aufgehängt. Im Herbst kamen sie dann in eine „Rose“. Das war eine Wassergrube, in der sie „geröst“, d. h. eingeweicht wurden, damit der Bast sich besser löste. Vor der weiteren Bearbeitung mußte man die Stengel wieder gut dörren, was oft auf besonderen Feuerstellen geschah. Nun kam das Brechen an die Reihe, wozu die sogenannte Retzche verwendet wurde. Die Faserbündel, die man dann in der Hand hatte, nannte man „Werch“. Dieses wurde am Schwingstock mit einem hölzernen Schwingmesser weiter verfeinert,

wobei die noch vorhandenen Stengelreste wegfielen. Dann erfolgte an der eisernen Hechel eine saubere Auskämmung der Fasern. So bekam man die feine „Ryschte“ und den als „Chuder“ bezeichneten Abfall. Die erstere wurde nun an der Kunkel des Spinnrades aufgehängt und im Winter gesponnen, welche Arbeit der Frauen und Töchter noch mit viel Poesie verbunden war. Von der kleinen Spinnradspule kamen die Fäden dann auf das größere Spulrad, wo Garnstrangen entstanden. Diese mußten gewaschen werden, bevor man sie dem Weber übergab. Er wob daraus die wahrhaftige Leinwand, die auf dem taufeuchten Rasen oder an der Sonne gebleicht und gelegentlich noch gefärbt wurde. — Auf einer Tabelle sind die wichtigsten Arbeitsvorgänge erwähnt. Wer darüber mehr wissen möchte, kann das aufliegende zweite Jahrbuch studieren. Zur gleichen Abteilung, welche diesem Museum eine gewisse Eigenart verschafft, gehören ferner zwei Präparatekästchen, entsprechende Bilder und ein altes Leinenhemd, das 1,1 kg schwer ist. Zu bemerken ist noch, daß während des zweiten Weltkrieges der Anbau von Hanf und Flachs in stark vermehrtem Maß wieder aufkam.

Im engsten Zusammenhang mit diesen Geräten stehen die schönen **Wehntaler Trachten**, die in zwei Glaskästen aufbewahrt werden. Im größeren sind von links nach rechts zu sehen das neuere Kleid für Töchter und Frauen, eine frühere Männertracht und das alte Frauengewand. Zur richtigen Bekleidung dienten drei hübsche Figuren in Lebensgröße. Das Mädchen trägt auf dem Kopf ein zierliches „Schäppeli“, d. h. eine Brautkrone. Die kurzen Hemdärmel sind in typischer Weise geglättet. Unter dem mit „Brysneßeln“ zusammengezogenen Nieder ist das rote Brusttuch zu sehen und darüber das weiße Gölle mit den Röschen. Die blaue Schürze kam samt dieser Trachtenform vor etwa 100 Jahren auf und wurde jeweils vom Badener Markt als Geschenk für Frauen und Töchter heimgebracht. Sie begründete mit anderen Teilen das bekannte Sprichwort „Rood, Wyß und Blau, gänd e schööni Puurefrau“. — Die Kopfbedeckung des Mannes ist der einst weit verbreitete „Dreispiß“. Der aufstehende Hemdkragen, ehemals „Vatermörder“ genannt, wird durch ein schwarzes Halstuch zusammengebunden. Ein Kennzeichen dieser Tracht ist die rote Weste. Kittel und Glotterhosen samt den daran angenähten Strümpfen sind aus dauerhaftem Zwilch. Dieses Männerkleid wurde aber im Unterland schon vor dem Jahre 1900 nicht mehr getragen, während die Frauentracht hier nie ganz ausgestorben ist. — Am Anfang des 18. Jahrhunderts muß sich auf der Zürcher Landschaft ein gewisser Wohlstand verbreitet haben, der z. B. angedeutet ist durch prächtige Riegelhäuser, bessere Möbel, bäuerliche Wappen und schönere Kleider. Damals wurde bei uns jene Frauentracht Mode, die an der Figur rechts zu sehen ist. Als Kopfschmuck dient hier eine Roßhaarhaube. Die Hemd-



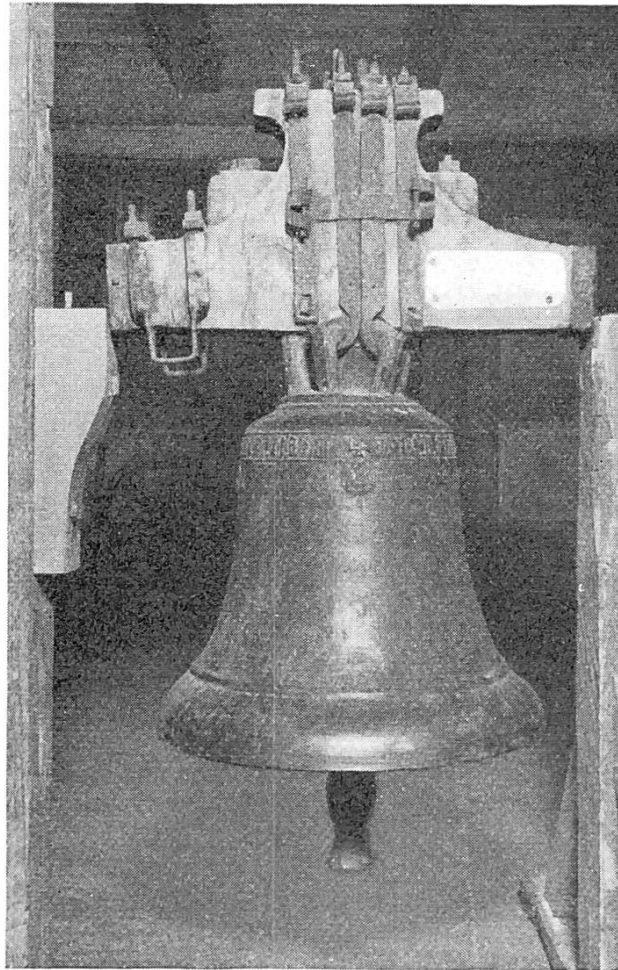
ärmel sind noch lang und ungestärkt. Unter dem Nieder befindet sich das dunkelrote Brusttuch, das anzeigt, daß diese Frau „im Leid“ war. Die schwarze Tüppe besteht aus „gefrakter“ Leinwand und ist vorn mit einer geblühten Schürze bedeckt. Daß der rote Unterrock etwas hervorschaute, galt damals als schön. — Sehr alt ist, mit Ausnahme der Bandkappe, auch die Tracht des kleinen Mädchens, besonders in bezug auf das rote Gölter und die seidene Schürze. Der Knabe trägt in verkleinerter Form das übliche Männergewand, auf dem Kopf aber die einst beliebte Pelzmütze.



In einer Wandvitrine befinden sich neben Einzelstücken zur Trachtenkunde die alten **Waffenröcke** eines Militärarztes und eines Dragoners.

Als Unikum darf die nebenanstehende eiserne **Geldtruhe** bezeichnet werden. Sie stammt wohl noch von dem vorngenannten „Kastenvogt“ her und hat ein Geheimschloß und 16 Riegel.

Die alte **Glocke** wurde nach der Ueberlieferung um 1415 zur Zeit des Konzils von Konstanz gegossen und vom dortigen Domkapitel der dazugehörenden Kirchgemeinde Niederweningen geschenkt, die sie 1936 im Museum als Leihgabe aufstellen ließ. Die Glocke ist mit den vier Evangelistensymbolen geschmückt und trägt die lateinische Umschrift „ave maria, gratia plena, dominus tecum, benedicta“, d. h. „Gegrüßt seist Du, Maria, voll Gnade! Der Herr sei mit Dir, Gesegnete!“ Weil sie um 1525 im Wehntal wahrscheinlich „den neuen Glauben eingeläutet“ hatte, hieß sie früher im Volksmund „Reformationsglocke“.



Nun kommt der Besucher in einen zweiten Raum, den man auf der linken Seite einigermaßen als **Bauernstube** eingerichtet hat. An der Wand ist eine farbige Darstellung hiesiger Familienwappen zu sehen. Auf dem Tisch liegt als Hinweis auf das Gottvertrauen der Alten eine ehrwürdige Bibel, und darum herum stehen ein paar Stabellen. In der Ecke befindet sich ein nettes „Zythüüsli“.

An der Wand gegenüber sind allerlei **Waffen** zu sehen, die von Dr. Schneider, Konservator am Landesmuseum, bestimmt wurden. Da hängen z. B. etliche Infanterieoffiziersdegen aus dem 18. Jahrhundert und auch einige Kavalleriesäbel. Bei den Gewehren sind zu erwähnen ein nach vorn, d. h. oben zu ladendes Steinschloßgewehr samt Tüllensbajonett aus ca. 1780, ein gezogener Stutzer von 1850, ein zierlicher Hinterlader mit Leiervisier aus 1860, ein von den Scharfschützen verwendeter Wetterliststutzer aus ca. 1870, verschiedene Jagdwaffen und zwei Kavallerieoffizierspistolen aus ca. 1830.

Daneben befinden sich ehemalige **Feuerlöschgeräte**, zu denen auch die im Freien aufgestellte alte Pumpe gehört. Besonders interessant sind hier die zwei lederen Wasserkübel. Der ältere wurde 1753 vom vorn genannten Heinrich Meier nach damaligem Brauch beim Anlaß seines Hausbaus der Gemeinde geschenkt und trägt das redende Familienwappen mit dem „Mäiernsli“.

Der Eckraum rechts sollte eine **Schlafkammer** darstellen. Da sieht man den geräumigen Kasten, einen alten Reisekoffer, ein originelles Kinderseffchen, eine zierliche Wiege und das große Himmelbett des Jakob Schärer und der Katharina Kofel aus 1818. Diese schiefen noch auf einem Laubsack und bedeckten sich mit einem Leintuch, das uns heute auch gar rauh und schwer dünken würde.

Unter der Treppe werden allerlei **Küchengeräte** aufbewahrt. Das Büfett ist etwa dreihundertjährig. Ein paar „Kasitiere“ stehen auch da. Diese waren bei unseren Großmüttern sehr beliebt, denn sie enthielten meist einen genügenden Vorrat an „Frauentrost“. Ferner hat es hier etliche Kaffeemühlen, Krautmesser, Mörser und Mostkrüge, ein altes „Mämigütterli“, ein Butterfaß, einen Kartoffelstößel, eine Lichtputzschere zum „Abbrechen“ des Kerzendochtes sowie eine schön geblühte Bartschüssel, die einst beim Rasieren verwendet wurde.

Im oberen Stockwerk sind **landwirtschaftliche Geräte** untergebracht. Da steht gleich links ein hölzerner Murgauer Pflug, der vor etwa 100 Jahren den sogenannten „Müelerpflug“ verdrängte, aber noch vor 1900 durch neuere, eiserne Formen ersetzt wurde. Die beiden Griffe nannte man Sterze oder „Geizen“, den Tragbalken „Grendel“ und den Vordwagen „Gschaller“. Der Boden wurde aufgerissen von der Pflugsschar, die man hier als „Vormesser“ oder „Wägisse“ bezeichnete. Die blecherne „Rieschtere“ diente dazu, die Erde zu Furchen auf die Seite zu legen, was die Hauptneuerung dieses Pfluges war. Damit man damit auch auf der Straße fahren konnte, benützte man die „Trise“, d. h. eine Holzunterlage. — Dahinter ist eine hölzerne Egge zu sehen und weiter vorn ein schöner „Herreschlitte“. Der am Boden liegende Teuchelbohrer erinnert daran, daß man ehemals auch hölzerne Wasserleitungsröhren hatte, die aus genau ausgebohrten und zusammengepaßten Föhrenstämmen bestanden. An der Wand stehen noch etliche hölzerne Gabeln und Rechen, und hier hängen zur Verzierung viele alte Getreidesäcke, von denen einige noch mit den Urformen bäuerlicher Wappen geschmückt sind. 5d.



Getreidesäcke